



Hans Meyer-Würzburg
Präsident der Fuldaer Philosophentagung 1950

DIE FULDAER PHILOSOPHENTAGUNG
ANLÄSSLICH DES JUBILÄUMS DES 60. JAHR-
GANGES DES „PHILOSOPHISCHEN JAHRBUCHES“
VOM 29. APRIL BIS 2. MAI 1950
IN DER GEISTIGEN LAGE DER GEGENWART

Von Vinzenz R ü f n e r

Wenn ein hervorragender Gelehrter sein 60. Lebensjahr vollendet, so pflegen Freunde und Schüler ihm ihre Huldigung in Gestalt einer Festschrift darzubringen. Daß eine Zeitschrift in ihr 60. Erscheinungsjahr eintreten kann, ist ein weit seltenerer Fall, zumal in einer so stürmischen Epoche, wie wir sie im 20. Jahrhundert durchleben mußten. Als einziges philosophisches Organ des deutschen Sprachgebietes hat das „Philosophische Jahrbuch“ die Erschütterungen zweier Weltkriege und mehrfacher politischer Umwälzungen im 20. Jahrhundert überdauert. Es konnte sich trotz der wirtschaftlichen Zusammenbrüche unseres verarmten Jahrhunderts (freilich nicht mühelos) halten, ja, es hat sogar gegenüber der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg einen erweiterten Leserkreis für sich gewinnen können.

So war es ein innerlich nur allzu berechtigter Grund, dieses seltene Jubiläum festlich zu begehen. Georg Siegmund hat als derzeitiger Herausgeber des Jahrbuches in mühevoller Arbeit die Last der Organisation auf sich genommen. Nicht jeder konnte angesichts der Zerstörung der früheren Verbindungen persönlich eingeladen werden, aber es war trotzdem eine beträchtliche Zahl, die aus allen Teilen der westdeutschen Bundesrepublik und aus den beiden christlichen Konfessionen dem Rufe folgte, um die Grundlagen zu überprüfen, auf denen einst das „Jahrbuch“ errichtet wurde, und zugleich die Lage der Gegenwart auf den verschiedensten Gebieten zu erörtern.

Nur einer geringen Anzahl der Teilnehmer und der Referenten war es wohl möglich, den grundlegenden Aufsatz zu lesen, den Constantin Gutberlet als Einleitung zum ersten Band des Jahrbuches im Jahre 1888 geschrieben hatte. Es ist ein Zeichen für die Beständigkeit der theistisch-teleologischen Weltanschauung, die in dem Jahrbuch ihren Schutz, ihre Verteidigung und Weiterbildung seit zwei Generationen gefunden hat, daß bei vollständig freier Themenwahl durch die Referenten es die gleichen großen Fragen sind, die die Teilnehmer in Fulda bewegten und die einst Gutberlet als Programm aufgestellt hatte. Schon in dem grundlegenden Referat des Präsidenten der Tagung, Prof. Dr. Hans Meyer, trat dies klar zutage. Die Aufgaben einer Philosophia perennis sind nicht jener Revolutionierung unterworfen, die man bei denen beobachten kann, die einer einseitigen Schule verpflichtet

sind. Auch bei den zahlreichen und mit großer Sachlichkeit ausgetragenen Diskussionen trat dieser Zug der Tagung deutlich hervor. Ja, man kann sagen, daß der Schwerpunkt der nach vorwärts drängenden Probleme oft mehr bei den Diskussionen lag, die nach Möglichkeit den Referaten unmittelbar folgten. Hier wurde unter der Leitung des Präsidenten sehr oft die gesamte Geschichte des jeweiligen Problemzusammenhangs aufgerollt. Dadurch überragte der Fuldaer Kongreß in der Klarheit der Begriffe, der Eindringlichkeit der Analysen und der Fruchtbarkeit der Problematik bei weitem ähnliche Veranstaltungen der Nachkriegszeit.

Wohl hat die Zeitlage seit dem Jahre 1888 einen gewaltigen Wandel durchgemacht. Was damals als geistiger Irrtum mit aller Entschiedenheit von Gutberlet bekämpft wurde, hat sich inzwischen im tragischen Geschehen in Europa als Tod und Vernichtung ausgewirkt. Und noch immer stehen auch heute zwei Welten sich gegenüber: Die eine, aus dem Materialismus des 19. Jahrhunderts stammend, macht den gigantischen Versuch, die östliche Hälfte dieser Erde mit Hilfe jener Anschauungen zu beherrschen. Die andere Hälfte steht in einer nicht minder großen Erschütterung, deren Ausdruck die existentielle Heimatlosigkeit des Menschen geworden ist. Und doch sehen wir nicht ohne Hoffnung der geistigen Zukunft entgegen. Die einstigen Gegner einer an den großen Problemen des Abendlandes weiterbauenden *Philosophia perennis* sind seltener geworden. Das bloße Einreißen der gegnerischen Systeme und das Weiterbauen auf den Ruinen des Vorgängers ist als große Mode in der Philosophie abgetan. Demgegenüber haben die Fundamente der *Philosophia perennis* sich als viel haltbarer erwiesen, als es die Gegner von damals je geglaubt hätten. Heute ist der innere Ausbau der auf gesicherten Grundlagen ruhenden theistisch-teleologischen Weltanschauung in der stetigen Auseinandersetzung, ja sogar in der inneren Berührung mit den Natur- und Geisteswissenschaften zur vordringlicheren Aufgabe geworden. Die Zeit der bloß apologetischen Abwehr ist vorüber. Und mit stolzem Eigenbewußtsein können die Vertreter der theistisch-teleologischen Weltanschauung darauf hinweisen, daß die Positionen ihrer einstigen Gegner aus der inneren Weiterentwicklung der Wissenschaften selbst überholt wurden. Die Naturwissenschaften sind längst nicht mehr restlos mechanistisch eingestellt. Die mechanischen Prinzipien sind eingeschränkt auf den ihnen zukommenden Platz und haben sich sogar in Physik und Chemie heute einer Art von Vormundschaft der Gestalt- und Ordnungsfragen fügen müssen. Mit Induktion allein kann auch die Naturwissenschaft nicht leben. Ihre innere Verbindung zu den Fragen von Freiheit und Determination wurde zum eindringlich erörterten Problem der Tagung. Und ganz und gar die Umwandlung des Weltbildes der einstigen klassischen Physik, auf das der Monismus des 19. Jahrhunderts pochte! Es ist hineingenommen in höhere Zusammenhänge, wie es besonders am Problem der Zeit erhellt. Die klassische Physik Newtons hat aufgehört, unser Weltbild zu bestimmen. Die Brücken von den Naturwissenschaften zu einer organisch aufgebauten Ontologie sind heute geschlagen. Die Kluft des 19. Jahrhunderts existiert nicht mehr.

Auch die Anthropologie hat sich geweitet. Wer denkt etwa heute noch, wenn vom Menschen die Rede ist, mit jener Ausschließlichkeit des vergangenen darwinistischen Zeitalters an die lediglich zoologische *Species homo*? Der einstige *homo naturalis* ist als phantastische Konstruktion —

nicht zuletzt durch die neu aufgefundenen Zeugnisse der Vorgeschichte — erwiesen. Die Frage der Deszendenz des Menschen ist daher heute nicht mehr mit weltanschaulichen Vorurteilen belastet. Gerade das reichlicher zuströmende empirische Material hat uns die Wichtigkeit des Formproblems auch auf diesem Gebiete aufgezeigt. Nicht Gleichgültigkeit gegenüber der Form, sondern gerade umgekehrt ihre weit größere innere Festigkeit ist das Resultat der Wissenschaft geworden. Noch harret die Frage der Schwankungsbreite der verschiedenen Formen innerhalb der lebendigen Welt einer systematischen Untersuchung und Gruppierung. Warum sind die Arten im Zuge der Entwicklung jeweils in Fluß geraten? Wie kommt es, daß eine neu auftretende Spezies der sich anbahnenden Zeitsignatur gemäß sich im voraus ankündigt? Wo und wie sind Uebergänge, bei all ihrer bis jetzt bekannten Seltenheit, wirklich nachweisbar? Welches ist der „Raum“, aus dem heraus die neuen Formen hervortreten? Ueberdenkt man diese Fragen, die im Anschluß an das glänzende und mit ruhiger Sachlichkeit vorgetragene Referat von Hedwig Conrad-Martius in die Diskussion geworfen wurden, so offenbart sich der ganze Wandel des Denkens seit dem Höhepunkt des darwinistischen Evolutionismus. Dazu treten die Grenzen, die von der biologischen und psychologischen Forschung einer reinen Mechanik gesetzt worden sind. Neben die mechanisch-kausale Wirksamkeit der Kräfte ist nämlich heute die Frage der Steuerung, der Anordnung und der inneren Gestaltung als ein höheres Problem getreten. Die Selbstgenügsamkeit eines kausal-mechanischen Positivismus ist hier ebenso überwunden wie auf kulturellem Gebiet. Vorurteilsfrei und wertfrei sind jene Anschauungen trotz aller Versicherungen ja nie gewesen. Ihre (vielfach sogar religiös-weltanschauliche) Bedingtheit ist längst durchschaut. Ebensowenig kann von einem sozialen Atomismus noch die Rede sein. Es hat sich vielmehr hier wie auf wissenschaftstheoretischem Gebiet die Gefahr ergeben, daß das abstrakte Individuum ohne jegliche Bindung und ohne jeglichen Halt in der Unterschiedslosigkeit vermasster Kollektivität untergeht und damit dem Verfall des Menschlichen überantwortet wird.

Den gleichen Rückfall auf primitive Ausgangsstufen sehen wir auch im theoretischen Bereich wirksam. Heute muß sogar die *Philosophia perennis* als Anwalt der früher vielfach gegen sie ausgedeuteten exakten Wissenschaften auftreten. Die Verhältnisse haben sich geradezu umgedreht: Die Gefahr einer lediglich bilderreichen und auf der Magie des Wortes sich aufbauenden Konstruktion, ferner der Vermengung von dichterischem Wertgehalt und philosophischer Rationalität ist größer als je zuvor. Einst erfolgten die Uebergriffe im Namen der Empirie, heute in bewußter Verachtung des empirischen Materials. Wortreiche Phantasien und willkürliche Periodisierungen treten nicht zuletzt in den Geisteswissenschaften auf.

Gewandelt haben sich die Sichten ferner in der Geschichte der Philosophie. Sie gehört schon allein wegen der notwendigen, ja unerläßlichen Problemkenntnis zum unentbehrlichen Rüstzeug der *Philosophia perennis*. Das Mittelalter hat aufgehört, lediglich als Zeit der Finsternis zu gelten, in der es keine Philosophie gab. Um so dringlicher wird aber eben deshalb die Aufgabe, die historische Erforschung des Mittelalters weiterzutreiben, was insbesondere die Problemgeschichte und die Zeit nach der Hochscholastik betrifft. Noch haben wir, wie es in den Diskussionen zutage trat, keine wirkliche Geschichte der mittelalterlichen Ethik oder der mittelalter-

lichen Metaphysik. Noch wissen wir zu wenig von der Ausgestaltung der skotistischen Schule. Zwar können beachtliche Verbindungslinien von mittelalterlicher Philosophie und neuzeitlicher Welthaltung, ja sogar neuzeitlicher Naturwissenschaft schon heute klar aufgewiesen werden. Das bisherige Bild der Neuzeit wird dadurch gründlich verändert. Es war aber ein Fehler, daß der innere Zusammenhang so häufig abgerissen wurde und daß die Geschichte der Philosophie ehemals mehr einem großen Trümmer- oder Leichenfeld als einer inneren Problementwicklung glich. Heute ist uns die Kontinuität der Probleme in ganz anderer Weise zum Bewußtsein gekommen. Selbst ein Immanuel Kant, auf dessen autonome Zertrümmerung der Metaphysik man in positivistischen Kreisen einst so stolz war, hat sich als ein Denker voll von metaphysischen Voraussetzungen erwiesen, die nachträglich und auf zunächst nicht sichtbaren Wegen in das System des kritischen Philosophen eingeführt werden mußten. Selten ist diese mangelnde innere Folgerichtigkeit des Königsberger Denkers so zum Ausdruck gekommen wie in den Diskussionen, die sich an das diesbezügliche Referat anschlossen. Ja, es kann der Versuch gewagt werden, letzte Uebereinstimmungen von Thomas von Aquin und Hegel herauszuarbeiten.

Ein weiterer großer Fragenkomplex, der auf dem Kongreß eine Rolle spielte, war das Problem der christlichen Philosophie. Es ist auch hier bezeichnend für die innere Festigkeit der Fundamente der theistisch-teleologischen Weltanschauung, daß schon Gutberlet diese Frage aufgeworfen hat, um deren weitere Lösung die Gegenwart sich abmüht. Heute handelt es sich nicht mehr lediglich um die beiden Grundpfeiler des Christentums (Transzendenz Gottes und Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele). Die spezifischen Anhänger einer echt christlichen Philosophie wollen tiefer graben. Werthaltungen im Sinne der augustinisch-bonaventurianischen Philosophie drängen sich vor. Ja, manchem scheint (nicht unbeeinflußt von Kierkegaards Existentialismus) auch dies noch ungenügend zu sein. Diese sehen allerdings die Gefahr nicht, daß in einer (vom Spätidealismus mitbestimmten) Gnosis Glauben und Wissen sich vermengen und ein subjektiver Glaube als rationales Wissen ausgegeben wird. Dieser Glaube ist allerdings nicht immer, wie es aus den verschiedenen Referaten und Diskussionen über den Existentialismus zum Ausdruck kam, ein religiöser Glaube zu nennen. Psychologisch verständlich wird diese Haltung aus den tiefen Erschütterungen im Leben der Menschen der Gegenwart. Aber nicht was den Menschen bewegt ist die letzte Frage, sondern das, was wahr ist. Der Mensch von heute ist nicht bloß von einer existentiellen, sondern geradezu von einer essentiellen Angst ergriffen, deren innere Ueberwindung nicht durch die Rückkehr zu primitiven, aus der Vorsokratik stammenden Bildern, sondern nur durch eine klare Sicht der Seinsstufen zu erreichen ist. Letzten Endes ist es der ganze Mensch, nicht bloß der Mensch einer bestimmten Haltung, der die Philosophie interessiert. Der Existentialismus hat den Menschen vereinseitigt. Wie umfassend ist dagegen das Bild des Menschen bei Goethe! Der Mensch ist nicht bloß von einem Phänomen her zu deuten, weil er über der bloß mitgegebenen Natur (wie sie auch das Tier hat) stets eine zweite Natur aufbaut und eben dadurch in ganz anderer Weise bis in die Erscheinungen von Krankheit und Gesundheit hinein gefährdet ist.

Ueberschaut man, wie wir es in kurzen Zügen versucht haben, die Fülle der Probleme und die in den Referaten und Diskussionen hervorgetre-

tenen Lösungen, so dürfen wir der Hoffnung Ausdruck verleihen, daß dieser Zusammenkunft weitere in den kommenden Jahren folgen werden, die das Bewußtsein der Eigenbedeutung der theistisch-teleologischen Weltanschauung der jüngeren Generation noch deutlicher vermitteln als dies bei diesem ersten Kongreß der Nachkriegszeit der Fall sein konnte. Die *Philosophia perennis* braucht sich keiner Wahrheit und keinem Seinsgebiet zu verschließen, wie dies bei den vorschnellen Verallgemeinerungen einseitiger und nur allzu schnell sich ablösender Systeme der Fall ist. Ja, gerade die Vielgestaltigkeit der Aspekte hat in der Einheit des Theismus ihren tiefen Sinn, was auch auf der Tagung zum Ausdruck kam.

Es wurden im einzelnen folgende Vorträge gehalten:

H. Meyer-Würzburg: Die Aufgabe der *Philosophia perennis*.

G. Kafka-Würzburg: Die Angst vor der Transzendenz.

M. Aebi-Zürich: Anti-Kritik der Kritik Kants.

R. Schwarz-Würzburg: Das Problem einer christlichen Philosophie.

F. Bergenthal: Goethes Weltbegriff.

H. Conrad-Martius-München: Der Ursprung des Menschen.

J. Hommes-Freiburg: Das Anliegen der Existentialphilosophie.

P. Wilpert-Passau: Der Materialismus des Aristoteles.

V. Rüfner-Bamberg: Die Philosophie des Mittelalters als Basis der Neuzeit.

E. Wasmuth-Tübingen: Ueber die Zeit.

G. Siewerth-Aachen: Thomas und Hegel.

J. de Vries-Pullach: Die neue Physik und das Problem der Induktion.

A. Guggenberger-Gars: Technologisches und ontologisches Denken.

G. Siegmund-Fulda: Der kranke Mensch.

Die Vorträge werden, soweit sie der Schriftleitung zur Verfügung gestellt sind, in diesem und dem folgenden Hefte des Jahrbuches erscheinen.

Summary

In order to celebrate the 60th year of the edition of our "Philosophisches Jahrbuch" a considerable number of philosophers and students who profess a philosophy of theism and teleology of the great European tradition met at Fulda from April 29th to May 2nd 1950. The errors of the 19th century have had fatal consequences. The new situation that displays itself to-day in philosophy and in the sciences was exposed in a series of lectures and discussions. We gave a short summary putting them into the actual situation of philosophy and confronting them with the views of 1888 when Mr. Gutberlet was preparing the first year of our review.

Résumé

C'est pour célébrer le 60^e anniversaire de la première édition du «Philosophisches Jahrbuch» que des philosophes qui professent une philosophie théiste et téléologique se sont réunis à Fulda du 29 avril au 2 mai 1950. Les erreurs du 19^e siècle ont eu des conséquences funestes. La nouvelle situation qui se manifeste aujourd'hui en philosophie et dans les sciences naturelles fut exposée dans une série de conférences et de discussions dont nous avons donné un abrégé en les mettant dans la situation actuelle de la philosophie et en les comparant à l'attitude de 1888, lorsque M. Gutberlet préparait la première année de notre annuaire.